

Willkommen zu Hause - Wohnen mit Flüchtlingen

Aletta Beck

Im Jahre 2015 flüchteten nach Deutschland knapp 1 Mio. Menschen, fünfmal mehr als im Vorjahr und zweimal mehr als im Jahre 1992, als ihre Anzahl in der Bundesrepublik ihren damaligen Höhepunkt erreichte. Damals 1992 reagierte ein Teil der deutschen Gesellschaft auf die Anknuff neuer Mitbürger mit Gewalt und Hass. Zum Symbol damaliger Gesellschaftlicher Reaktion wurde Rostock-Lichtenhagen, wo die zornige Masse Brand in einem mehrheitlich von vietnamesischen Flüchtlingen bewohnten Haus stiftete. 2015 weckte den Eindruck, es hätten sich diese Ereignisse wiederholen können. Es gab aber einen großen Unterschied: diejenige, die 1992 nur ungläubig zugesehen hatten, begannen jetzt auf zu handeln.

Imaginäre Fronten

Als Ergebnis des Rückgangs der Asylzahlen hob man ab 2006 die Infrastruktur für die Aufnahme und Hilfe für Flüchtlinge auf. Es wurde argumentiert, man braucht sie nicht mehr. Die Landesregierungen reduzierten die Anzahl der Flüchtlingsheime und weiterer Institutionen für ihre Unterstützung. Die deutsche und Asylpolitik konzentrierte sich in erster Linie darauf, wie man die Anzahl der Asylbewerber senken könne. Als 2015 die Anzahl rapide wuchs, war der Staat auf die Situation nicht vorbereitet. Die Rolle der staatlichen Organisationen übernahmen vielfach Freiwillige, die sich um Wasser und Essen auf den Bahnhöfen kümmerten, Spenden organisierten usw. Der Staat bemühte sich provisorische Aufnahmelager zu bauen – in Turnhallen, alten Schulen, Kasernen und Containern sowie Zelten.

Die Bemühung Flüchtlinge separat zu unterbringen ist eine klassische Antwort eines Nationalstaats auf die Migration. Der Hauptvorteil dieses Konzepts ist die Tatsache, dass der Staat hat die Menschen einigermaßen unter Kontrolle hat, zugleich profitieren manchmal die Betreiber der Wohnheime und Lager. Die Untergebrachten sehen das oft anders. Sie haben wenig Raum, Privatsphäre gibt es praktisch keine, die Atmosphäre ist voll von Stress, der wieder zu Aggression führt. Die Asylsuchenden lernen die neue Gesellschaft über Beamte und Wächter kennen, die ihnen wegen Ordnungssicherung die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht wegnehmen. Separiert von anderen, bleiben sie eine fremde Masse innerhalb der Gesellschaft. An der Grenze des Wohnheims bilden sich imaginäre Fronten.

Es geht also um keinen guten Anfang des gemeinsamen Lebens, er führt im Gegenteil zu Ghettoisierung. Die Wohnheime beängstigen ihre Bewohner mehr als fremde Menschen. Leverkusen ist eine Stadt in Nordrhein-Westfalen und sicher kein Bollwerk des Antirassismus. Aufgrund andauernder Proteste gegen den Bau des hiesigen Flüchtlingsheims entstand 2002 das sog. Leverkusener Modell, das in Unterbringung der Flüchtlinge in den in ganzer Stadt verstreuten Wohnungen besteht. Seit der Zeit sinkt die Gewalt, es gelingt besser die Geflüchteten zu integrieren und die Stadt erspart circa ein Drittel der Kosten. Die Idee wurde auch von einigen weiteren Städten übernommen. Die Mehrheit der Neuankömmlinge muss aber auf den Verdikt des Asylverfahrens in Wohnheimen oder Lagern warten, auch damit sie einfacher abgeschoben werden können, falls ihr Antrag abgelehnt wird. Mit den Worten der Bayrischen Landesregierung aus dem Jahre 2002: „Die Unterkunft soll kein Verbleibinteresse erwecken.“ Im Sommer 2015 zeigte sich die Tatsache mächtiger als der politische Diskurs. Es gab Flüchtlinge, in den Heimen und Lagern gab es keinen Platz und ein Teil der Bevölkerung bot mit verschiedenen Motivationen und Gedanken Unterkunft für die Bedürftigen.

Ideale, Neugierde und Erfahrungen

Nasir (26) aus Syrien lernte seine neuen Mitbewohner bei einem Fußballmatch kennen. Als agnostischer Hipster von Aleppo integrierte er sich rasch. Als ihn Behörden in eine andere Stadt umsiedeln wollten, halfen ihm die deutschen Freunde, dass er bleiben durfte. Jonas und seine vier Mitbewohner hatten ein Zimmer in einer großen Stadtzentrums-Wohnung frei und diskutierten schon lange darüber, dass sie die Unterkunft gerne einem Geflüchteten anbieten möchten. Als Links-Aktivisten wollten sie über ihre Ideale nicht nur sprechen, sondern nach ihnen auch leben. So zog Nasir in das freie Zimmer ein. Das Mitwohnen funktionierte gleich von Anfang an. Das größte Problem war die Miete: Nasir war noch im Asylverfahren und sein Platz war im Wohnheim. Das Wohnen woanders klappte dann dank der Vereinbarung mit der Wohnheimleiterin, die dankbar war, seinen Platz jemandem anderen anbieten zu dürfen. Die Miete wurde gemeinsam von mehreren Personen bezahlt, unter ihnen waren Mitbewohner, ihre Eltern und Freunde. Manchmal zahlte man seine Miete vom Ertrag der Benefiz-Cocktails im hiesigen Linke-Zentrum. Das war dann die beste Lösung, denn bei dieser Form der Finanzierung konnte Nasir auch selber helfen. Sein größter Kummer war nämlich der der meisten Flüchtlinge in Deutschland: das Arbeitsverbot und Spendenabhängigkeit. Dieser Vorgang ist aber kein üblicher Weg zum Individuell-Wohnen der Flüchtlinge in Deutschland. Der offizielle Weg geht über Behörden und Non-Profit-Organisationen.

Zugleich ist dieser Vorgang nur dann möglich, wenn die Betroffenen erfolgreich das Asylverfahren absolvierten und der Staat ihre Wohn- und Lebenshaltungskosten bezahlt. Man kann aber dabei nicht verdienen, denn die Immigranten bekommen zwar nach dem Asylverfahren Wohngeld, aber seine Höhe entspricht den niedrigsten Mieten in der Region oder dem konkreten Wohnort.

Gründe und Motive zum Anbieten der Unterkunft an die Immigranten können variieren. Die Organisation „Flüchtlinge Willkommen“, die 2014 in Berlin entstand, handelt aufgrund der Kritik der Bedingungen in Wohnheimen und Lagern. Außer der Vermittlung von Kontakten an wohnungssuchende Geflüchtete hilft sie mit allem, was mit diesem Prozess zusammenhängt, seien es Verhandlungen mit den Behörden oder Lösung von Konflikten. Eine Bedingung für das Mitwohnen ist nicht „die richtige politische Einstellung“, viel wichtiger ist es, dass sich die Mitbewohner gut verstehen. Ein Interesse an fremden Kulturen kann also auch eine gute Motivation werden, genauso wie ein abstraktes humanistisches Denken. Sarah aus Frankfurt und Amir aus Syrien hat die Organisation Flüchtlinge Willkommen verbunden. Sie hatten keine Konflikte, trotzdem haben sie sich nicht angefreundet. Sarah freut sich trotzdem Amir zum Mitbewohner zu haben: wenn sie half, hofft sie auch ihr wird geholfen, wenn sie es einmal benötigt. Unter der Dachorganisation Refugees Welcome International entstanden bereits zwölf ähnliche Organisationen, denen es gelang mehr als zwei Hundert Flüchtlinge mit ihren neuen Mitbewohnern in neun Ländern zu verbinden. Seit Mai 2016 gibt es nach Angaben der Website refugees-welcome.net eine ähnliche Organisation auch in Tschechien. Sie war aber bis dato nicht sehr erfolgreich.

Ein Motiv zu Aufnahme der Flüchtlinge im eigenen Haus können aber auch Familiengeschichte und eigene Erfahrung sein. Die Rentner Werner (90) und Hilde (86) waren in einem Dorf im Saarland die ersten, die den Geflüchteten Wohnraum anboten. Sie gaben dem zweiundvierzigjährigen Mazen aus Syrien ein Obdach. Hilde verstehe zwar nicht viel vom Islam, der Allah sei für sie „zu katholisch“, sie versteht aber etwas anderes. Sie stammt aus dem Sudetenland und 1947 musste sie die Heimat verlassen. Als sie las, die Flüchtlinge müssen zunächst in die Lager, erinnerte sie sich an ihren eigenen Aufenthalt in einer ähnlichen Einrichtung nach ihrer Ankunft in Deutschland und entschied sich, dass sie jemanden von dieser Erfahrung schont.

Eine große Menge der Geflüchteten bleibt aber jedenfalls in Flüchtlingslagern und -heimen. Möglicherweise wird das Phänomen des Mitwohnens im Rahmen der Bemühungen sich dem Hass zu stellen, in den Medien auch überwertet. Die oben beschriebenen Erfahrungen deuten aber darauf hin, dass ein gemeinsames Leben der bessere Weg sein kann, als eine teure und komplizierte Lösung, die zu größerer Segregation führt. Sie zeigen nämlich, dass die Mehrzahl der Aufnahmekosten nicht von ihnen selbst verursacht ist, sondern von Hass oder Angst bestimmt wird.

Die Autorin ist Historikerin.